

Unperfekt, aber authentisch

Amateurfotografen sehen die Olympischen Spiele 1936 in Berlin



Die Rasenflächen rund um die Wettkampfstätten waren für die Besucher zum Pausieren und Rasten freigegeben

Der organisierte Sport hat sich noch nie viel um Menschenrechte geschert, und gegenwärtig könnte man den Eindruck gewinnen, dass Olympische Spiele zukünftig nur noch in Diktaturen stattfinden werden. Keine lästigen Volksentscheide stellen Bewerbungen infrage, keine Gewerkschaft mahnt Rechte von Bauarbeitern in den Stadien an und eine autoritäre Befehlsstruktur erleichtert die Organisation vom Bauplatz der Arenen bis zur Abschlusszeremonie. Vorbild, so könnte man meinen, für eine solch reibungslose logistische Perfektion sind die Olympischen Spiele in Berlin. Für den, der nur den Sport sah, waren sie ein fantastisches Fest der Völker, für den, der die Hintergründe wahrnahm, eine gewaltige Inszenierung des Faschismus, der sich für einige Tage im August 1936 die Maske der Menschlichkeit überstriefte, um die Welt zu täuschen.

Die offizielle Version lief 1938 mit Leni Riefenstahls „Olympia“ als Zweiteiler im Kino, wurde zum Meilenstein der Sportberichterstattung und gilt zumindest in seinen experimentellen Sequenzen bis heute als cineastisch wegweisend. Doch der Nationalsozialismus setzte zugleich auf eine „inoffizielle“ Version der Spiele, die sich auf dem Weg der privaten Fotografien in alle Welt verbreiten würde. Joseph Goebbels hatte die Macht des Visuellen schnell erkannt und bereits 1933 angesichts der Bilderflut aus der sprudelnden Quelle der Amateurfotografie festgestellt: „Das Erlebnis des Einzelnen ist zum Volkserlebnis geworden, und das nur durch die Kamera.“ Wer nicht selbst dabei war, konnte durch die Fotografie teilhaben. Und da Verlass auf die Wirkung der Inszenierungen während der Olympischen Spiele war, auf imposante Architektur und Lichtspektakel, auf die Effekte von Massenchoreografien und das Glück siegreicher Helden im friedlichen Kräfteressen, war die recht großzügige Fotografier-Erlaubnis während der Spiele Teil des propagandistischen Kon-

zepts: Die Amateurfotografie, unkontrollierbar und demokratisch wie kein anderes Medium der Zeit und damit über jeden Verdacht staatlicher Instrumentalisierung erhaben, vermochte doch nur zu zeigen, was es zu sehen gab. Dessen war sich Goebbels bewusst, als er die „Bilddokumente“ priors, die der Weltöffentlichkeit die Augen öffnen sollten über die Eintracht und Friedfertigkeit der Deutschen: „Heute werden auch dem mißtrauischsten Ausländer, sofern er nicht bösen Willens ist, durch die Kamera die Augen geöffnet.“

Der Sporthistoriker Emanuel Hübner, der 2016 über das Olympische Dorf in Berlin promovierte, hat über Jahre die Schattenwelt der Amateurfotografie durchforstet und nun mit *Olympia in Berlin* einen Band vorgelegt, der eine imposante Fülle an bislang unveröffentlichtem Material und Anekdoten rund um das Großereignis zusammenträgt. Besucher und teilnehmende Sportler, Politiker und Funktionäre kommen ausführlich zu Wort und in seinem Essay schildert Hübner detailliert die Orte und Ereignisse, den Fackellauf und die Eröffnung, die Wettkämpfe sowie die visuelle Aufrüstung und Kommerzialisierung rund um die Spiele. Bemerkenswert auch die Zeugnisse der Werbemaschinerie der Fotoindustrie – ob Zeiss oder Leica, Rollei oder Agfa –, die ganz im Sinne staatlicher Ambitionen das Volk mit leichten und schnellen Kameras und speziellen Fotoalben zum Fotografieren motivierte.

Die Ergebnisse waren nicht perfekt und mussten es auch nicht sein, wie Hübner schreibt, weil sie nicht einer öffentlichen und kommerziellen Illustration dienten, sondern einer privaten und individuellen. Umso nachhaltiger sind sie eingesickert in die visuelle Erinnerung und treiben bis heute in Nachlässen und auf Flohmärkten ihren Spuk.

Wie das Unperfekte von verpixelten Handyfilmchen heute eine besondere Authentizität suggeriert, so transportiert auch das – hinsichtlich Ausschnitt, Belichtung und Schärfe – Unperfekte

der Amateurbildchen aus den aufregenden Berliner Tagen des Jahres 1936 eine besondere Glaubwürdigkeit. Ästhetische Genüsse sind von diesen Bildern kaum zu erwarten, daher ist es legitim, dass *Olympia in Berlin* auf vielen Seiten bis zu vier, entsprechend kleine Abbildungen bringt, um die Dichte des Materials vor Augen zu führen. Das liefert neben liebenswerten Schnappschüssen, wie dem Würstchen balancierenden Zuschauer (keine olympische Disziplin!) oder den zurückgelassenen Flaschen, die statt der Besucher nach Ende der Eröffnungsfeier die Plätze auf der Tribüne einneh-

Selten oder noch nie gesehene Motive vermitteln etwas vom Olympia-Fieber in ganz Berlin

men, natürlich auch banale Bilder von Tausenden gehisster Flaggen (wer hat die alle produziert?!) oder verwackelter Weitspringer, zwangsläufig aus der ungünstigen Position des entfernt sitzenden Zuschauers aufgenommen. Doch dann tauchen sie immer wieder auf, diese selten oder noch nie gesehene Motive, die etwas vom Olympia-Fieber in ganz Berlin, von der Blendkraft der Veranstaltung oder politischen Allianzen vermitteln: das Picknick auf der Wiese vor dem Olympiastadion (Abb.), das Personal an den Taubenkäfigen bei der Eröffnungsgala oder die Sportler aus dem faschistischen Portugal, die in Spalier stehend die ankommende Schweizer Equipe mit dem Hitlergruß empfangen.

Emanuel Hübner nennt die Olympischen Spiele 1936 schlicht „ein kontrovers diskutiertes Thema“, was manchen gestandenen Antifa-Kämpfer empören dürfte, gehört es doch traditionell zum Ritus der Distanzierung vom Nationalsozialismus, unerschrocken und immer wieder aufs Neue das Unrecht des Regimes plakativ mit Formulierungen zu benennen, die längst zu Hohlformeln geworden sind. Der kenntnisreiche Text Hübners lebt stattdessen davon, den persönlichen Amateurbildern auch persönliche Statements von Zeitgenossen zur Seite zu stellen, die sehr differenziert die Wirkmechanismen des Systems offenlegen. Und selbst das Schlusswort überlässt er vielsagend einem überzeugten Nazi, dem Staatssekretär des Innenministeriums Hans Pfundtner, der nach Olympia erst einmal in Kur ging: „Zwei Dinge sind allerdings geeignet, den hiesigen Aufenthalt etwas zu beeinträchtigen“, schrieb er an den Bayerischen Ministerpräsidenten. „Das eine ist der gerade um das Kurhotel besonders starke Auto- und Motorradverkehr. Das zweite sind die vielen Juden! Ich glaube, daß Stadt- und Badverwaltung hiergegen doch etwas tun müssen, zumal ja die Olympiade jetzt vorbei ist.“

Boris von Brauchitsch



Emanuel Hübner,
Olympia in Berlin.
Amateurfotografen
sehen die
Olympischen
Spiele 1936,
München, Morisel
Verlag, 2017,
24,90 €